

wohl eine Verborgene Absicht unserer Herren Aufklärer seyn, daß man nicht allein thierisch handelt, sondern auch thierisch denke.

Doch genug, ich war zwar Anfangs gesinnt, diesen Herren einen besondern Titel über ihre angemessene Tyranneyen zu weyhen; um jedoch die Wuth dieser empfindlichen Thiere wider mich nicht gar zu sehr zu reizen, und weil schon im ersten Bande unter dem Titel Despoten, der fast eben so viel sagt, etwas dergleichen ist abgehandelt worden, so beschloß ich den Buchstaben T. und wende mich zum

## B.

### Verleumder.

Und wirklich ist es sehr gut geschehen, daß ich die Herren Aufklärer mit der Titulatur Tyrannen verschonte; denn wie leicht hätte es können geschehen, daß sie mich einer Verleumdung beschuldigten, da doch dieses schändliche Laster insgemein nur ihnen eigen ist? Gewiß sie, diese gepriesene liebevolle Menschenfreunde, sind es, welche sich nach dem geheiligten Wahlspruch der Verleumder, Calumniare audacter, semper aliquid hæret, ganz genau reguliren. Sie wissen nämlich aus der Erfah-

nis

niß, daß man heut zu Tage nur im bürgerlichen Stande die Verleumder und Pasquillanten hart bestrafe; die Aufklärer aber, die unter dem Namen der Kunstrichter und Recensenten eben das verdienen, ungestraft durchgehen lasse. Unterfängt sich hingegen Jemand anderseits auf ihre grobe Verleumdungen nur in einem etwas raschern Tone zu antworten; so entfärben sie sich nicht, die Obrigkeiten und selbst die höchste Reichsgerichte dawider anzusehen, wie ich durch Beyspiele beweisen könnte: denn nur wider Gott und seine heilige Kirche, wider ihre Vorsteher, wider die Geistlichkeit und Möncherey kann man schreiben, was man will, auch die allerunverschämtesten und gotteslästerlichsten Verleumdungen, wie Zimmermann. Dieses zu hindern, wäre wider unsere gestirnete Zeiten, wider die Freyheit im Denken, wider die heilige Toleranz.

Wie ungerecht und unverschämt die privilegierten Verleumder, d. i. die Journalisten unsers Jahrhunderts nicht selten zu Werke gehen, ist eine weltkundige Sache. „ Sie nehmen von jedem, wer  
 „ es immer ist, unter unbekanntem Namen eingesendete Data an, und setzen geschehen seyn sol-  
 „ lende Thathandlungen in öffentlichen Druck mit  
 „ Namen und Zunamen derjenigen, die sie ausge-  
 „ übt haben sollen, und dieses unter dem Titel  
 „ der Publizität. Wie sehr die Menschheit unter  
 „ die-

„ diesem Irrthum leidet, hat mancher erfahren,  
 „ dessen Ruf und ehrlicher Name in solchen Jour-  
 „ nalen für Jahrhunderte gebrandmarkt worden  
 „ ist. Es ist äußerst ungerecht, und es ist die  
 „ höchste Beleidigung der Menschheit, auch Schwach-  
 „ heiten von Menschen zu entdecken; ich will nicht  
 „ sagen Laster: und dieses noch dazu unter der  
 „ äußersten Ungewißheit. Jeder heimtückisch vera-  
 „ leumderische Bösewicht wagt es, dem ehrlichen  
 „ Manne Thathandlungen anzudichten, die sein  
 „ böses Herz erfunden hat, und dann steht der  
 „ ehrliche Mann auf dem Pranger der Welt.  
 „ Wenn er öffentlich schon vorgestellt ist, dann  
 „ erlauben ihm die Herren Journalisten, daß er  
 „ sich vertheidigen darf. Das heißt einem den  
 „ Prozeß machen, wenn man ihm den Kopf vom  
 „ Kumpf gehauen hat. Eine Verleumdung in ei-  
 „ nem Zirkel von sechs Freunden gesagt, entehrt:  
 „ aber in fünftausend Abdrücken der ganzen Welt  
 „ mitgetheilt — entehrt nicht. Wenn ich einem  
 „ Tagwerker, sagt Sailer, ein Viergroshenstück,  
 „ daß er sich im Schweis seines Angesichts erwor-  
 „ ben hat, heimlich entwende, so ist es eine him-  
 „ melschreyende Sünde; — wenn ich aber einem  
 „ Manne, den ich nicht kenne, der mich mit kei-  
 „ ner Sylbe, mit keiner Miene beleidigt hat,  
 „ durch eine schiefe und verblümete Nachricht die  
 „ Ehre raube, — da macht sich der Menschens-  
 „ freund

„freund nichts daraus, sondern zählt sich noch  
 „überdas unter die Aufklärer, u. s. w.“ \*

Scheint nicht diese vortrefliche Stelle ganz  
 passend auf den frankfurtischen und erlangischen  
 Zeitungsschreiber, wie auch auf den Erzverleum-  
 der Zimmermann verfertigt zu seyn? Zuwahr  
 auf so eine Weise behandelten die zween ersten  
 den verdientesten Herrn D. Merz Domprediger zu  
 Augsburg, indem sie ihn als einen theologischen  
 Klopffechter, als den intolerantesten Ketzerma-  
 cher, und unmenschlichsten Seelenwürger der  
 ganzen ehrlichen Welt durch die größten Lügen  
 und Verleumdungen darstellten. Einen viel kür-  
 zern Prozeß macht der letztere, nämlich der ruch-  
 lose Herr Zimmermann, der im zweyten Theil  
 seines gottlosen Werks über die Einsamkeit Seite  
 399. nicht nur dem Herrn Doktor Merz, son-  
 dern auch der Halbscheide der löblichen Reichsstadt  
 Augsburg allen Menschenverstand rund abspricht,  
 da er also raset: Deutschlands größter Dumm-  
 kopf, Pabst Pius des Sechsten vielgeliebter  
 Sohn, der Hannswurst, Streitprediger und  
 Eriesuit, Alloysius Merz in Augsburg, stößt  
 izt zwar, noch mächtiger als nie, in seine  
 Streidrommete. Aber wäre Alloysius Merz  
 nicht so dumm, und das Licht dieses Jahrhun-  
 derts in der einen Hälfte von Augsburg nicht  
 so

---

\* Herr Karl von Eckartshausen.

so klein, so möchte man wohl fragen: Wer in Augsburg gottloser sey, Aloysius Merz, oder die Polizey, die seine Streitsdrommere duldet? Ihr Herren Aufklärer, wie muß man eine solche Sprache nennen? — Vielleicht Duldung, Menschenliebe? — Ich dünkte, handgreifliche Lügen, erzgrobe Lästereien und unverantwortliche Verleumdungen.

Es bleibt eben wahr, was man schon so oft gesagt hat, daß die Herren Aufklärer, die einerseits die Duldung bis gen Himmel erheben, andererseits doch die allerunduldsamsten sind, und sich gar kein Gewissen daraus machen, wenn sie nicht nur Privatpersonen, sondern selbst insulirte Kirchenvorsteher samt ihren unterhabenden Gemeinden auf die unerlaubteste Art verleunden; wie z. B. der Petershausische Schandfleck, Franz Uebelacker, der sich in seinem gar nicht gutgerathenen Schnickschnack: Wer sind die Reichsprälaten 2c. vergeblich bemühte, der Welt, die er vielleicht für eben so dumm hielte, als er selbst ist, weis zu machen, die Klöster haben alles nur aus einem verfluchten Hochmuth und Habsucht zusammen geraubet, ihr Hocheitsrecht erschlichen, und ihre Aebte sich als Reichsprälaten eingedrungen, und zu hochwürdigsten freyen Blutrichtern gemacht. Könnte wohl die niederträchtigste Verleumdung selbst schwarzer  
vers

verleumden? — Herr Franz! zu Stellen von dieser Gattung werden Proben, unwiderlegliche Proben erfordert, oder sie sind ein Calumniant und Verleumder von der ersten Klasse; der sie wohl auch bleiben werden.

So eine abscheuliche Sprach, die nur der unverschämtesten Verleumderungsseuche eigen ist, führen bereits auch die noch in ihrem Reine brütende Religionslehrer zu Leipzig, welche schon im 6. §. ihres Sendschreibens an die Christenheit, betreffend die Wiedervereinigung derselben, so viele handgreifliche Lügen und Verleumdungen wider die Jesuiten (sie werden wider andere Orden gewiß bald auch kommen) auf einander thürmen, daß man darüber erstaunen muß. Daher sie der allen Widergläubern so verhasste Herr Doktor Merz in seiner höchstnöthigen Warnung zc. billig also zu Rede stellet: „Wie  
 „ heißen diese Distrikte und Länder, wo (nach  
 „ dem Vorgeben der vereinigten Religionsleh-  
 „ rer) die vertriebenen Jesuiten heimlich am Ruder  
 „ sitzen?“ — Wo ist der Beweis, daß ein Je-  
 „ suit Projekte gemacht habe, die protestantische  
 „ Unterthanen auszusaugen? — Sollen dann  
 „ willkürlich niedergeschriebene Assertionen, und  
 „ schalkhafte Verleumdungen bey unsern aufge-  
 „ klärten Zeiten statt der Beweise gelten? Sind  
 „ nicht alle Züge eine Zusammenstopfung aller  
 „ und

„ und neuer Lasterungen , die wider die Jesuiten  
 „ sind ausgeschüttet worden ? Sollen solche Fa-  
 „ natiker , so einfältige Träumer und vorsehlliche  
 „ Lasterer oder Verleumder aufgelegt seyn , Re-  
 „ ligionslehrer abzugeben ? u. s. w. “

Dies ist nämlich insgemein der letzte ohnmäch-  
 tige Versuch der unterliegenden Religionsfeinde ,  
 daß sie aus Verzweiflung , die ihnen entgegenge-  
 setzten Vernunftsgründe entnerven zu können , den  
 moralischen Karakter ihrer Gegner durch schändlich  
 erdichtete Verleumdungen angreifen und bestrei-  
 ten. So machten es schon vor der Stiftung des  
 Christenthums die eifersüchtigen Juden , Pharisäer  
 und Schriftgelehrten , welche wider die Lehre des  
 Heilandes nichts mehr zu sagen wußten , \* und  
 sich nicht mehr vor ihm sehen zu lassen getraueten ,  
 nachdem er ihnen so oft den Mund gestopfet , und  
 die Larve abgezogen hatte. Was war also zu thun ?  
 Allerley falsche Gerüchte wider ihn ausbreiten ;  
 ihn in seiner Abwesenheit verleumden ; ihn in  
 Verhaft nehmen zu lassen , um ihn in ihrer Ge-  
 walt zu haben : das war ihre Sache ; und das thun  
 auch noch heut zu Tage die Feinde seines Namens  
 und seiner Kirche. Man greift die Religion und  
 ihre Diener von allen Seiten an , und kaum einer  
 von denen , die sie angreifen , läßt sich öffentlich  
 sehen. Ihre Bertheidiger , wie ein Merz 2c. zeig-

U a

gen

\* Joh. 7 , 26.

gen sich; man kennet sie; aber ihre Feinde verbergen sich. Verleumderische Auslegungen unter verdeckten Namen; erfonnene Anekdoten und Fabeln; falsche und nicht zusammenhängende Schlüsse, die tausendmal widerlegt worden, und immer wieder vom neuen vorgebracht werden; das ist es, was man von solchen Verleumdern sieht und höret.

Indessen wollen diese unbekanntten Winkellehrer, denen man heut zu Tage so gern folget, als Aufklärer und Verbreiter des reinsten Lichtes angesehen seyn. Warum suchen sie denn Leute, die einen untadelhaften Wandel führen, einen reinen Glauben haben, und nur der strengsten Wahrheit beypflichten, so gewissenlos zu verleunden, und in ein böses Geschrey zu bringen? Warum schreiben sie ihnen ohne alle Ursache böse Absichten und strafbare Bewegungsgründe zu? Man kann sich schwerlich enthalten, seinen gerechten Unwillen gegen dergleichen Verleumder an den Tag zu legen. Unser Heiland giebt den seinigen in den nachdrücklichsten Worten zu erkennen, weil er der Versuchung Einhalt thun mußte: Ihr Natterzucht, sagt er beym Matthäus, wie könnt ihr Gutes reden, da ihr böse seyd? denn aus der Fülle des Herzens redet der Mund. Kann man nicht das nämliche unsern aufklärenden Verleumdern sagen? Ihr Ottergezüchte, ihr machet euch ein Vergnügen daraus, alles, was euch widerspricht, zu ver-

vergeifern und zu vergiften. So lange ihr so gesinnet seyd, und euch von eurem grausamen Aufklärungsgestolze beherrschen lassen werdet, wie werdet ihr ein gutes Wort reden können? Wie wird es möglich seyn, daß euer Mund nicht die unverantwortlichsten Verleumdungen ausstößt? Aus dem Ueberflusse des Herzens redet der Mund.

Aber vergebens! dieses ganz frisch aufkeimende Ottergezüchte der Aufklärung wollen nichts von Christi Evangelio oder seiner Kirche hören. Sie gleichen denen, von welchen sie abstammen, das ist, allen vor ihnen hergehenden Sektirern und Feinden der christkatholischen Kirche, welche nach der Anmerkung des ostbelobten Herrn D. Merzens eben auch durch Verleumdungen ihren Sturz zu befördern suchten. „Um ihr Ansehen herabzusetzen, und sie als eine irrige und abergläubische Kirche vorstellen zu können, dichtetet sie ihr die abscheulichsten Lehren zu, oder verunstalteten dieselbe auf die gräulichste Weise. Dadurch machten sie Leuten, die weder das Wesen der katholischen Kirche, noch ihre Lehren kannten, selbe äußerst verhaßt. Ist aber so ein Betragen nicht ein neuer Beweis ihrer Rechtschaffenheit? Ihre Feinde müssen also gar wohl einsehen, daß man ihr nicht beykommen könne, außer man verleumde sie, und stelle ihre Lehre und ganze Verfassung in einer andern Gestalt vor, als sie in der That ist.

„ist. Da die Unkatholischen sowohl in Frankreich,  
 „als andern Ländern die Bossuetische Auslegung  
 „der katholischen Lehre gelesen, und selbe in  
 „ihrer wahren Beschaffenheit eingesehen haben,  
 „staunten sie, und sagten frey: wenn die katholische  
 „Lehre so beschaffen war, wie sie hier vorgetra-  
 „gen wird, so haben unsere Vorältern gar sehr  
 „gefehlet, da sie sich von der katholischen Kirche  
 „getrennet haben.“

Wer über diese Materie noch etwas mehrers  
 von den Herren Aufklärern zu wissen verlangt,  
 lese im ersten Bande den Titel lieblose Lästlerer,  
 und im zweyten etwan die Titel Mönchs- und  
 Prälatengeißeln, Ordensfeinde ec. nach; denn  
 ich gehe der geliebten Kürze wegen weiter, und  
 zeige, das die sonst auch angesehensten Herren  
 Aufklärer eben so unverschämte Verfälscher als  
 Verleumder sind.

---

## Verfälscher.

---

Verleumden und Verfälschen bieten sich wie  
 Zwillinge die Hände, dieß sehen wir in den  
 Schriften der heutigen Aufklärer bis zum Eckel.  
 Es ist auch kein Wunder was die Verfälschungen  
 anbe-

anbetrifft; denn die Herren vom Aufklärungs-  
 schrote geben sich selten die Mühe, die heiligen  
 Väter, oder andere Werke von Wichtigkeit ganz  
 zu durchlesen: finden sie eine Stelle, die in ihren  
 Kram nur zu taugen scheint, so muß sie hinein-  
 geschmiert seyn, ohne zu überlegen, ob sie wirklich  
 daher passe oder nicht. — Doch könnte man ihnen  
 dieses noch verzeihen, wenn sie nur nicht oft die  
 Stellen so umschmelzten, verfälschten wollte ich  
 sagen, daß sie sich nicht mehr gleich sehen. Ein  
 und anderes Beyspiel nebst denen, die schon unter  
 den Titeln Betrüger, Falsarii, freche Lüg-  
 ner &c. sind angeführet worden, werden meinen  
 Worten Kraft geben.

Man hat z. B. die Herren Aufklärer, und  
 insbesondere den Herren Lybel in Betreff des  
 päpstlichen Primats mit der Stelle des heiligen  
 Bernhards l. 3. de considerat. c. 8. an den Pabst  
 Eugen, der vorhin sein Jünger war, und dem  
 er nur gar nicht schmeichelte, schon so oft beschämt;  
 und dennoch fahren sie fort, sich auf das Ansehen  
 dieses Vaters zu berufen. Oder war nur einer  
 vom Lybel an bis auf den jüngsten Aufklärer so  
 ehrlich, daß er bekannt, und gesagt hätte: wir  
 sind betrogen worden? Statt dessen kommen  
 sie mit neuen Verfälschungen, und eben so un-  
 getreuen Allegationen aufgezoogen, und lassen sich  
 in Meißertöne verlauten, sie werden sich im

Aufklären nicht irre machen lassen. Was ist mit diesen Herren anzufangen? Ein Wiener in der Piece, der Pabst und seine Rechte, schlägt diesen Weg ein, um solche Helden wenigstens in etwas irre zu machen; er beruft sich von dem verfälschernden auf den ehemals richtigen Herrn Professor Lybel, der über den Primat des Pabstes ic. ganz anders, und wunderschön raisonirt. \* Und hiemit, fährt der aufrichtige Wiener S. 29 fort, bin ich Ihnen auf die Authorität des heiligen Hieronymus contra Jovinianum nichts mehr schuldig; obwohl ich sie noch einer kleinen Untrenheit (Verfälschung) oder Schlaunigkeit, oder wie man es immer nennen mag, beschuldigen könnte, daß sie die Worte des Keßers Jovinian dem heiligen Hieronymus in den Mund gelegt, und die Widerlegung des heiligen Hieronymus, die pünktlich darauf folget, sorgfältigst verschwiegen. Doch ich will Ihnen die Ehre gerne lassen, mit dem irrgläubigen Jovinian gleiche Gefinnungen zu haben. "

Eben so ließ sich dieser betrügerische Herr Fragesteller auf dem saulen Pferde erwischen, da er S. 21. siegjauchzend niederschrieb: Endlich hilft uns Ambrosius mit den dem Petrus anvertraut

---

\* Tom. II. Introduction in Eccles. I. ad §. 148.

trauten Schafen auch heraus, und zwar mit einem Terte aus dem Werke von der Würde des Priesterthums. Aber der dienstwillige Wiener hilft ihm getreulich wieder hinein, indem er ihm zeigt, das dieses ein unächttes, und dem heiligen Ambrosius unterschobenes Werk ist, wie selbst sogar unsere Halbgelehrten wissen. Schöpft man aus solchen trüben Quellen die reinen Grundsätze der heiligen Väter, wie es der Herr Authör S. 6 hoch und theuer versprochen hat, so mag man sich freylich sonder viele Mühe überall heraushelfen.

„Doch sagt der Wiener, wenigstens hat er es in diesem Werkchen meines Wissens nicht gewagt, was er in einem andern unter der Aufschrift: „Was ist ein Bischof? unternommen hat. In diesem verfälscht er den Text Pius des II., und anstatt, daß er hätte schreiben sollen: Glaube nicht allzeit den Verleumdern des römischen Stuhles, schrieb er: Glaube nicht allzeit den Lehrern des apostolischen Stuhles. Auf diese Art in den Tag hineinschreiben, heißt das nicht die Güte des Publikums mißbrauchen, und die Wahrheit geflissentlich untergraben?“ Nichts zu melden von der Brochüre: über Lybels gottlose Lehre von der Ohrenbeichte, (vermuthlich selbst von Lybeln) welche den Inhalt, Authör, Verleger, und Approbation des bischöflichen Konsistoriums zu Augsburg fälschlich angab, und folglich in einem Federzuge ein vierfaches Falsum begieug.

Aber wundern wir uns nicht; dieser ist ja der  
 bekannte und alltägliche Kunstgriff unserer aufge-  
 klärten Völkerlehrer, die sich den großen Beruf  
 gegeben, finster zu machen, was licht war, indem  
 sie nur das wissen, was ihnen zu ihrem heiligen  
 Vorhaben zu taugen scheint; das übrige aber unter-  
 einander zu mischen, zu verdrehen, zu verstüm-  
 meln und zu verfälschen suchen. Gewiß sollte  
 einer nur die vielen Verfälschungen, die sich  
 Herr Rybel in der berüchtigten Brochüre von der  
 Ohrenbeichte erlaubte, nach Verdiensten rügen,  
 so könnte er ein ganz hübsches Bändchen schreiben.  
 So zitirt er z. B. auch hier den heiligen Ambro-  
 sius, und zwar in etwas glücklicher als oben;  
 sicht aber etwas von einer Genugthuung in den  
 Text hinein: in dem lateinischen Texte, den er  
 S. 31. selbst angeführt, steht kein Wort davon.  
 Anderswo beruft sich Herr Rybel auf des alten  
 Tertullians Buch von der Buße, aber auf eine  
 so hinterlistige Art, daß er unerfahrene Leser irre  
 macht, und sie glauben läßt, Tertullian habe  
 weiter nichts gelehret, als daß man Gott die  
 Sünde zu beichten habe; da doch Tertullian  
 deutlich erklärt, was er durch die Worte, quia  
 delictum Domino nostro confitemur, weiter ver-  
 stehe, nämlich: Man muß sich vor den Prie-  
 stern niederlassen, und zu den Knien der Ge-  
 liebten des Herrn hinfallen. — Die Genug-  
 thuung wird durch die Beichte vorbereitet;

aus

aus der Beichte entsethet die Buße, und durch die Beichte wird Gott besänftiget. Lybel muß wichtige Ursachen gehabt haben, warum er alles dieses hinweggelassen, und diesen Text so schändlich verstümmelt hat. — Auf eine eben so schändliche Weise verfährt er mit dem heiligen Cyprian, aus dessen Buche de Laplis er nur so viel herauschreibet, verstümmelt und verfälschet, als er vonnöthen hat, den Leser mit den Worten Cyprians zu berücken, wie der sogenannte Herr Ritter von Scharfenstein weitläufiger darthut. Sogar den an sich selbst ziemlich unrichtigen Paul Sarpi läßt Lybel nicht einmal unverfälscht. Sarpi unterscheidet L. 4. pag. 385. sorgfältig die Väter des trientischen Conciliums von den Theologen, die bey selbem zugegen waren; von jenen erzählt er uns, daß sie diesen, nämlich den Theologen, ausdrücklich befohlen haben, mit Beseitigung aller unnützen Fragen, die Aussprüche aus der heiligen Schrift, aus den apostolischen Traditionen und gutgeheißenen Concilien zc. herzuholen; über diese aber, nämlich über die Theologen, klage er, daß sie dem Befehle der Väter wenig nachgekommen seyn. Hier also bedienet sich Lybel nach seiner Gewohnheit einer offenbaren Verfälschung, und bürdet mit seiner heuchlerischen Ehrfurcht all dasjenige den trientischen Vätern auf, was Sarpi nicht einmal von den Theologen mit Grund und Wahrheit schreiben konnte. Oder heißt vielleicht

nach dem eybelischen Wörterbuche Tridentini  
Theologi die Väter des trientischen Kirchen-  
raths? — O Aufklärung!

Freylich! wenn ein Mensch, der diese und  
dergleichen Stellen liest, in der Kirchengeschichte  
nicht bewandert ist, und nicht weiß, in welchen  
Umständen, und aus was für Ursachen die heiligen  
Väter oder andere Schriftsteller dieses geschrieben  
haben, dem muß es schier nothwendig vorkommen,  
als wären sie mit Eybel und Konferten einerley  
Meinung. Allein sobald man aus der unverfälsch-  
ten Kirchengeschichte die wahre Beschaffenheit der  
Sache weiß, so wird man erkennen, daß uns Eybel  
und seines gleichen Aufklärer mit diesen aus ihrem  
Zusammenhange herausgerissenen, verstümmelten  
und verfälschten Stellen nur ein Blendwerk vor-  
machen wollen.

Dem Herrn Landrath Eybel galoppiren in  
der Verfälschungsbahne, ohne jedoch denselben  
zu erreichen, auf ihren Kleppern mit verhängtem  
Zügel nach der Herr Professor Obernetter und  
Heer Johann Friedel von Wien. Dem ersten  
fällt ganz unvermuthet in den Zaum der Herr  
Verfasser der zweyten Gegenantwort auf die  
Antwort des Herrn Philibert Oberneters  
betreffend die Zugabe zu dem Etwas, und redet  
denselben im raschen Tone also an: „Verzeihen  
„Sie, Herr Professor! wenn ich Ihnen sagen  
„ muß,

„ muß, es sey durchaus nicht wahr, daß ich  
 „ selbst zulasse, daß der Landesherr den Bischof,  
 „ fen zu befehlen das Recht habe, jene Gesetze,  
 „ die er für schädlich hält, zu widerrufen. Oder  
 „ auf welchem Blatte schrieb ich denn dieses?  
 „ Das allein sagte ich S. 53 wie ich schon zwey-  
 „ mal angemerkt habe, daß der Landesherr Zwangs-  
 „ mittel genug bey Handen habe, die Gesetze der  
 „ Bischöfe, wenn sie unbillig, schädlich und  
 „ widersprechlich betrieben werden sollten, rück-  
 „ gängig zu machen. Von Widerrufung der  
 „ Bischöfe auf Befehl des Regenten, und  
 „ wenn dieser nur einseitig die Kirchengesetze  
 „ für schädlich hält, meldete ich nicht eine Sylbe.  
 „ Herr! heißt das nicht meine Worte verdrehen,  
 „ und ein ganzes Publikum auf die unerlaubteste  
 „ Art täuschen? Was soll man nun (ich bediene  
 „ mich ihres eigenen Ausdrucks) was soll man nun  
 „ von so einem Manne halten? — Mein Argu-  
 „ ment bleibt also immer noch in seiner ganzen Stär-  
 „ ke, weil sie nichts dagegen einzuwenden gewußt ha-  
 „ ben, als nichtswerthe Wortverdrehungen.“

Dem letztern, nämlich dem Wiener Friedel,  
 zeigt Herr Doktor Merz mit seiner gewöhnlichen  
 Geistesgelassenheit, daß er in dem angeführten  
 Schreiben Pius VI. an Merzen eine kleine, und  
 nicht viel bedeutende Verfälschung angebracht ha-  
 be; indem er anstatt die Apoptrophe, so der Pabst an  
 Merz



Herzen machte, also zu übersetzen: Wohlan  
 also mein Sohn! fasse neuen Muth, verachte  
 großmüthig die boshaften Verleumder, die  
 ihre Augen von dem Lichte der Wahrheit  
 abwenden; sie so übersetzt: die deine Augen  
 von dem Lichte der Wahrheit abwenden. —  
 „Nu! das muß man dem redlichen Deutschen un-  
 „ so mehr verzeihen, weil er diese unschuldigen  
 „ Wörtchen ganz sicher den Schulmeistern zu Bour-  
 „ gosont abgelernt, und zweifelsohne von ihren  
 „ Abkömmlingen eine starke Pension zu genießen hat-  
 „ Und was soll es endlich viel zu bedeuten haben  
 „ ob man sage: die Augen der Merzischen Geg-  
 „ ner sind verblendet; oder aber: die Augen  
 „ Merzens sind verblendet? Freylich! wenn  
 „ Merz einmal so eine Uebersetzung gemacht hätte,  
 „ würden alle seine Gegner so heftig in die Trom-  
 „ pete gestoßen haben, daß man ihren Schall in  
 „ ganz Deutschland hätte hören können. Aber  
 „ wenn unsere Aufklärer so stark im Lügen, im  
 „ Verfälschen und Lästern sind, als die Zöglinge  
 „ der bourgosontanischen Rotte, so heißt dieß in  
 „ ihrer Sprache Rechtschaffenheit und Auf-  
 „ klärung.“

Soll nun dieses in unsern Tagen wirklich Auf-  
 klären und Licht verbreiten heißen; so haben sich  
 die deutschen Aufklärer gewiß so gut als die bour-  
 gosontischen um die Aufklärung verdient gemacht;  
 denn diese Herren citiren auch oft, und sehr oft  
 grund-

Grundfalsch: manchmal stehet in der allegirten  
 Stelle keine Sylbe von dem, was sie sagen; manch-  
 mal aber findet man gerade das Gegentheil davon,  
 womit man sie am besten widerlegen kann. Diesen  
 Fehler haben sie nicht nur mit den noch katholisch  
 seyn wollenden, sondern noch mehr mit den glau-  
 bensgegnerischen Aufklärern gemein, von deren  
 Verfälschungen schier gar nicht zu reden ist; weil  
 man kaum an ein Ende kommen würde: Daher  
 sind ihre Moralbücher fast eben so gefährlich, als  
 schädlich und gefährlich die von ihnen gefertigten  
 Kirchengeschichten und Uebersetzungen sind. Wie  
 erbärmlich sie schon manchmal verschiedenen Vätern,  
 besonders griechischen, mitgefahen, und sie in  
 ihren Versionen dermaßen verfälschet haben, daß  
 sie sich schier nicht mehr gleich sahen, ist eine läng-  
 stens weltbekannte Sache. Ein ganz frisches und  
 auffallendes Beyspiel hievon sehen wir an den So-  
 milien des heiligen Chrysostomus. Ein Prote-  
 stant Herr Andre Cramer, übersehte sie in das  
 Deutsche; Herr P. Vital Mösler Benedictiner zu  
 St. Peter in Salzburg verbesserte sie jüngsthin  
 nach dem Originale. Nun kam diese verbesserte  
 Uebersetzung einem Gelehrten der lutherischevange-  
 lischen Kirche in die Hände; er verglich sie mit der  
 Cramerischen Uebersetzung, und fand zu seiner  
 Erstaunung, was für lose Streiche der Uebersetzer  
 Cramer gespielt habe. Gewiß es lohnt sich der  
 Mühe, den ganzen für meine Schranken etwas zu

weite



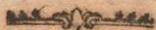
weitschweifigen Brief, so wie ihn der lutherische Gelehrte, der aber nunmehr katholisch ist, an Möseln geschrieben hat, zu durchlesen. Der Wissbegierige findet denselben in der Piece; Was ist von dem Controversiren zu halten? vollkommen eingeschaltet.

Aus solchen handgreiflichen Verfälschungen läßt sich nun der Schluß machen, was wir uns zu den Schriften der Aufklärer, absonderlich der protestantischen, zu versehen haben; als welche nicht nur die Geschichte der vorigen Jahrhunderte verfälschen, sondern sogar noch die neueste, und vor wenigen Jahren verübte, vor mehr als hundert und tausend Augenzeugen erwiesene Thatsachen von London und Werthheim mit stirnloser Unverschämtheit weglängnen. Es gilt nämlich bey ihnen noch immer der Denkspruch der alten Schwärmer: Si fecisti, nega. — Ja doch, solche Schriftsteller und Geschichtschreiber muß man im aufgeklärtesten Jahrhunderte haben, welche die gelinde Ruthe der strafenden Kirche in ihrer Hand immer als ein feuriges Schwert zum Schrecken der irrenden abmalen; welche nur immer das vergrößern, was sie bey gewissen Leuten verhaßt machen kann; und hingegen das verschweigen, was ihr und ihrem Oberhaupte vor ihren Feinden selbst Ehre machen müßte. O Zeiten! o Sitten! Wo ist die Treue? wo die Aufrichtigkeit unserer Väter? Ach  
giebt

giebt man uns denn heute mehr eine andere, als eine nach der Mode, das ist, eine verfälschte Geschichte in die Hände? Und hierauf gründet sich die heutige Aufklärung. Es sollte mir ein Leichtes seyn, dieß durch noch mehrere Beispiele zu erweisen. Allein da dieses zweyte Bändgen obnehin um ein merkliches stärker, als das erste anwachset, so gehe ich weiter, und zeige zum Beschluß des Buchstehens D nur noch ganz kurz, daß die Herren Aufklärer gemeiniglich auch Verschwender sind.

## Verschwender.

Der Reichthum der Klöster, welcher doch bey den meisten im wahren Verstande sich nicht realisirt, ist schon von jeher der lüstermachende Gegenstand habfüchtiger und netzlicher Leute, besonders unersättlicher Verschwender. Leider, seufzet recht herzbrechend der Herr Landrath Lybel in seinen sieben Kapiteln von Klosterleuten S. 32, leider macht den Kredit des Staats nur der Reichthum der Klöster aus. — Und warum? warum haben im Fall der Noth allzeit die Klöster vor andern Kredit gefunden? — Das, mein ökonomisirender Herr Landrath, ist eine andere Frage, die sich ein jeder Vernünftiger selbst, aber allzeit



allzeit zur Beschämung der Aufklärer, beantwor-  
 ten kann. Schon dieß gereicht einem Hause, einer  
 Familie, einer Gemeinde zum größten Ruhme,  
 wenn man von ihr sagen höret: Sie hat Kredit.  
 Warum aber haben gerade die Klöster und Gemein-  
 wesen den größten Kredit? — Spekuliren Sie,  
 Herr Landrath! nach Belieben: „Am Ende, sagt  
 „ihr Rekapitulator F. G. Lieberecht, wird es  
 „allemaal dahinauskommen, daß der Kredit des  
 „Staates durch die kluge Sparsamkeit der ver-  
 „schiedenen Stände befestiget, durch den aus-  
 „schweifenden Luxus und Verschwendung hin-  
 „gegen geschwächt, untergraben, und endlich gang  
 „zu Grunde gerichte werde. So lange also der  
 „Luxus und die Verschwendung bey Ständen  
 „wächst, und beynah nur in den Klöstern seine  
 „Schranken findet, wird auch der öffentliche Kre-  
 dit nur auf den Klöstern beruhen.“

Um aber zu wissen, wie weit der Luxus und  
 die Verschwendung heute zu Tage angewachsen sey,  
 braucht man mehr nicht, als ein gesundes paar  
 Augen zum sehen; und was sieht man, als daß  
 beynah das ganze Leben aufgeklärter Galanths  
 lediglich aus einem unsinnigen Spiele, das manch-  
 mal das ganze Erbtheil verzehret, aus immerwäh-  
 renden Ergöhhungen, welche oft das Vermögen gan-  
 zer Familien verschlingen, aus üppigen Gastmahlen,  
 welche einen unsäglichen Aufwand ersodern, aus

Kost

Kostspieligen Schauspielen, die den Müßiggang und die Sünde so vieler elenden und niederträchtigen Geschöpfe ernähren, aus einem unmäßigen Pracht und Kleiderprunk, an dem das Blut und der Schweiß von tausend Unglücklichen klebet, zusammengesetzt ist?

Gleichen nicht solche verschwenderische Aufklärer jenem jungen Thoren bey Lukas am 15ten, der sein ganzes Vermögen mit Praffen verschwendet hat? Kaum hatte sich dieser muthwillige Jüngling aus den väterlichen Augen und Hause entfernt, als er schon seine Freyheit mißbrauchte. Er erschien in einem prächtigen Aufzuge, der seine Absichten zu erkennen gab, und ihm gar bald eine große Menge Freunde und lächerliche Weibslente, wie er sie werth war, verschaffte. Große Gastereyen, Bälle und Konzerte, Schwelgereyen von allerley Art war dasjenige, womit er wechselweise alle Augenblicke seines Lebens zubrachte. Er widmete ihnen die Tage und Nächte, und alles schmeichelte seinen Begierden. Er war bey seiner Glückseligkeit höchst vergnügt; seine Freunde lobten seinen Geschmack, besungen seinen Ruhm und erhoben seine Pracht. — Das Leben, welches dieser Verschwender führte, und wornach er so geseufzet hatte, war also für ihn voll Reize; aber wie lange? — Ach! es war von einer gar kurzen Dauer. Sein Geld nahm gar bald ab, und ward

wirklich alle ; seine ganze Glückseligkeit sammt seinen Manufreunden verschwand , und der außs äußerste gebrachte Verschwender wußte seines Elendes weder Mittel noch Ende.

Hier haben wir ein lebendiges Bild so vieler berühmten Verschwender in unsern aufgeklärten Zeiten. Sie führen sich prächtig in ihrer Equipage, köstlich in ihren Gastereyen, in den Bällen und Redouten ; Frauen und Kinder wollen es andern vom höhern Range gleich, wo nicht gar bevorzugen. Dieß alles kostet Geld ; das Vermögen schwindet allmählich ; die Einkünfte und Besoldungen wollen nicht mehr zureichen. — Wie rathet man sich ? — Den einmal angenommenen Staat und Pracht einzuschränken, verbietet das Point d'Honneur ; den niedlichen Tisch und die bequeme Lebensart schmälern will man nicht ; zu mehreren und strengern Arbeiten ist man zu träge ; — man verfällt also auf tausenderley Entwürfe, Geld aufzubringen, es sey mit Recht oder Unrecht ; man vergreift sich endlich, wenn man Gelegenheit hat, an fremden Gütern, an Pupillen- Staats- und Herrschaftskassen, und treibt das sanbere Spiel so lange, bis man zuletzt ertappt, oder sonst banquerot, zum Gassenkehren, oder wohl gar noch höher befördert wird. Häufige Beyspiele hievon liefern uns fast täglich die öffentlichen Zeitungsblätter. Bittere Früchte des Luxus und der Verschwendung !

Eine andere Gattung der Verschwender will eine Pracht in herrlichen Gebäuden zeigen. Die Wohnung ihrer Aeltern, in welcher sie selbst sind geböhren und erzogen worden, ist für sie nicht hinlänglich. Der Vater wohnte in einem mittelmäßigen Hause; der Sohn muß einen prächtigen Pallast haben. Er denkt dadurch den Leuten etwas weis zu machen; es dahin zu bringen, daß man seine ersten mittelmäßigen Glücksumstände und seine geringe Herkunft vergessen soll. Er bildet sich ein, er werde seinem Namen eben so viel Glanz und Ansehen verschaffen, als er seinen Gebäuden Größe und Umfang giebt; er richtet aber damit oftmals nichts aus, als daß er sich Verachtung und Haß, oder gar das Schicksal eines gewissen verschwenderischen Bauherrns über den Hals ziehet, welcher endlich so weit kam, daß er einen großen Stein in der Stadt herintrug, und schrie: Kauft! Kauft! Als man nun fragte, was er mit dem Steine sagen wollte, antwortete er: Dieß ist der Probstein von dem Hause, das ich verkaufen muß. So weit haben es freylich auch schon manche aufgeklärte Verschwender gebracht; nur ist der Unterschied, daß sie nicht so laut dazu schreyen, wie jener.

Wie vieles ließe sich nicht allererst von den großen und privilegirten Verschwendern unserer aufgeklärten Zeiten sagen! Ich will mich in dieß



Heikle Detail eben nicht einlassen, sondern begnüge  
 mich, das treffende Raisonnement eines Rechtsge-  
 lehrten und Publicisten im deutschen Reiche  
 anzuführen. In der Piece, Was ist der Staat,  
 schreibt er §. 44. also: „So lange man in Deutsch-  
 „Land Höfe antrifft, wo eine große Menge Jäger,  
 „Kombdianten, und Kombdiantinnen u. s. w. —  
 „unterhalten werden; wo man kostbar leben,  
 „prächtigt bauen, und alles haben will, was nur  
 „immer dem Gelde wehe thut; wenn man nicht  
 „für den andern Morgen sorgt, immerfort kauft  
 „und schmaukt, so lange noch Geld und Kredit  
 „da ist; wo man dem Lande mehr Kräfte als mög-  
 „lich, den Kreditoren mehr Geduld als christlich  
 „ist, zumuthet; so lange Fürsten es den Königen  
 „gleich thun wollen, dem hundert tausend nach  
 „nur auf neue Menblirung einiger vorhin schon  
 „auf das prächtigste ausgezierten Zimmer aussehens;  
 „noch mehr auf Erbanung prächtiger Lustgärten,  
 „Kombdien- und Opernhäuser, und auf Unter-  
 „haltung der hiezuh gehörigen öffentlichen Lehrer  
 „und Lehrerinnen der mannigfaltigen Verführungs-  
 „künste verwenden; so lange man nur den Bauern  
 „alle Hazardspiele verbietet, an manchem Hofe  
 „aber oft einer an einem Abende sein ganzes Ver-  
 „mögen an Mann bringen kann; so lange vom  
 „Bürger bis auf die Herren übermäßiger Kleider-  
 „pracht und Schwelgerey in Speiß und Trank  
 „herrschet; so lange auch Stände von geringer  
 „Ver-

„Bedeutung, die in Schulden bis über die Ohren  
 „stecken, nichtsdestoweniger da einen Pferdestall,  
 „und Garten von vielen tausend Gulden erbauen,  
 „hier den jährlichen Ertrag eines Theils ihrer  
 „Herrschaften von mehrern tausend Gulden an  
 „Früchten und Heu dem Wildprät in Wald hin-  
 „ausführen, auch sogar einer jungen Gräfinn von  
 „vier bis fünf Jahren schon eine Gattung eines  
 „besondern Hofstaats im verkürzten Schuh zuge-  
 „hen sieht; wenn man einen Monarchen von sechs  
 „oder sieben Dörfern von Macht, Pracht und  
 „ordentlichen Marschallstafeln sprechen höret;  
 „und mehr, dann zwey Drittheil der Einkünfte  
 „weltlicher Regenten und Herrschaften auf solche  
 „Art durchgepukt werden, so kann freylich der  
 „übrige Theil der Landeseinkünfte nicht mehr hin-  
 „länglich seyn, jenes zu bestreiten, was die Pflich-  
 „ten eines Regenten, sey er groß oder klein, gegen  
 „Gott, gegen den Staat und gegen sich selbst  
 „erfordern.“

„Die Staatsbedürfnisse (Verschwendungen  
 „sollte es vielleicht heißen) steigen immer höher,  
 „heißt es; und da die öffentlichen Einkünfte zu  
 „Bestreitung (solcher Verschwendereyen) nicht  
 „mehr hinreichen wollen, so muß man auf neue  
 „Quellen denken, solche zu vermehren. Opern,  
 „Komödien, Bälle, freye Tafeln, große Spiele,  
 „für jeden Prinzen und Prinzessinnen eine beson-  
 „dere



„bere Hofstaat, überflüssiger Pracht und Ver-  
 „lieung neuer auf Millionen sich erstreckender  
 „Luftschlöffer und Garten, überkostbare Feuer-  
 „werke und Jagden, in viele tausend hineinlau-  
 „fende unnöthige Salairirung fast unzählbarer  
 „Hofmüßiggänger, prächtigste Kutschen, Pferd-  
 „züge u. s. w. dienet alles bey so verderbten Sit-  
 „ten, zum Glanze, Ehre und Ruhm großer Her-  
 „ren; diese müssen beybehalten werden.“ — Wie  
 mancher arme Unterthan könnte hiezu sagen, was  
 jener Bauer sagte, der sich in der Residenz eines  
 Kleinen Fürsten, wo öfter Bälle gegeben, und  
 Opern mit vielen Kosten aufgeführt wurden, bis  
 an die Thüre hindrängte. Als ihm die Schildwache  
 zurückstieß, bat er dieselbe mit diesen Worten:  
 Laß er mich hinein! ich wollte halt auch gern  
 sehen, wie der gnädige Landsherr unser  
 Geld verthut.

Ist nun auf eine solche Art die Kasse endlich  
 erschöpft: wohinaus dann? Wo nimmt man Geld?  
 — Da ist bald Rath geschafft. Aufgeklärte Mi-  
 nisters und Rätthe, welche die ordentlichen Ein-  
 künfte verschwenden und durchjagen helfen, sind  
 flugs mit dem schönen Projekt bey der Hand:  
 Man besteuere die Pfaffen: man plündere die  
 Kirchen und Klöster, man ziehe die dummen  
 Stiftungen der alten Abergläubler ein! —  
 Und dieß alles unter dem menschenfreundlichen  
 Vor-

Vorwände, der Armuth und der Leidenden Menschheit unter die Arme zu greifen: wie dann auch unter dem schönen Ausdrucke: Zum Besten des Landes; welcher nach der Auslegung des Antiquitätenschreibers, fast allezeit eine Handlung anzeigt, die man nicht gerne nennen will, oder kann. Im eigentlichen Verstande aber bedeute diese Redensart so viel, als diese und jene Gelder zur Beförderung der Absicht des Hofes anwenden, z. B. den übertriebenen Staat und Pracht fortsetzen zu können.

Aber mit ihrer Erlaubniß, ihr sinken Herren Nothhelfer! das Ding geht nicht sogleich an. — Wenigst dem vertrauten Mönche will es durchaus nicht in Kopf. „Denn, sagt er, entweder sind die Güter den Klöstern (und Kirchen) als Geschenke und Stiftungen zugefallen, oder sie haben solche durch ihren Fleiß und Sorgfalt erworben: Sind dieselben erster Gattung, weiß es — die ganze Welt — daß es Güter des Heiligthums sind, von welchen nicht eine durch Fahrlässigkeit (oder Verschwendung) durch übertriebene Pracht in Schulden gerathene Familie ihren Unterhalt haben soll; nicht eine schmeichelnde Hofkatze, nicht ein üppiger Junker, noch weniger die Kammer- Renten aufsaugende Tonkünstlerin und unnütze Theatergöttin, die bey einem einzigen Auftritte oft mehr kostet, als ein Abt sammt seinem

„seinem zahlreichen Konvente in einer Woche (man  
 „dürfte schier sagen, in einem halben Jahre)  
 „verzehret; sondern es sind Güter, welche nach  
 „der Lehre des heiligen Paulus nur die Diener  
 „des Altars zu genießen haben. — Haben aber  
 „die Klostergüter die häusliche Wirthschaft der  
 „Mönche zum Ursprung, so sind solche ja außer  
 „allen Zweifel ein Eigenthum derselben, wie ein  
 „jedes Werk der Hände seines Meisters ist.“

Was endlich den Kirchenzierrath anbelangt,  
 so will und muß ichs den sonst verschwenderi-  
 schen, und nur da ökonomisirenden Aufklärern  
 zugeben, daß es NB. in der großen oder äußer-  
 sten Noth Gott gefälliger sey, den Nothleidenden  
 zu Hülfe zu kommen, als die Kirchen auszieren;  
 was folget aber hieraus? Vielleicht daß der Kir-  
 chenschmuck ohne Verdienste, oder gar unerlaubt  
 und Gott mißfällig ist? Keinesweges. — Denn  
 erheischte es nicht die ganz natürliche Ordnung,  
 daß man viel ehender jene ungeheuren Geldsum-  
 men, die auf Erbauung und Einrichtung herrlicher  
 Palläste, auf Schmuck und Kleiderpracht, auf  
 ein zahlreiches Gefolge, auf die niedrigsten Gast-  
 mable, auf Schauspiele, auf Maitreffen und in  
 einem Nu verschwindende Ergöhzungen zersplittert  
 werden, zum Nutzen der Armen und der leidenden  
 Menschheit verwendete? Zudem, wie viele große  
 Verschwender besitzen nicht wahrhaft überflüssige  
 Güter,

Güter und Schätze, die sie oft und in der aufgeklärten Zeit gemeiniglich, nur zur Eitelkeit, zur Pracht und Ueppigkeit mißbrauchen; darf man ihnen darum selbe abnehmen, um neue Pfarren, Schul- Gebähr- und Findelhäuser zu stiften? — Wäre dieses, o so hätten die durch ihre Ersparniß vermbglichen Gotteshäuser nichts mehr zu besürchten.

Doch genug hievon, sonst möchte ich tiefer in diese Materie hineinkommen, als etwa meinen Lesern lieb seyn dürfte. Um also Wort zu halten, schreite ich weiter zum Buchstaben W.

## W.

### Weichlinge.

---

Und hier fallen mir gleich anfangs nach dem Verschwendern die Herren Aufklärer als Weichlinge in das Auge; wie denn diese zwey Laster Verschwendung und Weichlichkeit jederzeit sehr nahe aneinander gränzen, und wechselseitig einander befördern.